

Metall, so weich wie Makkaroni

Mit Marcel Breuers „Wassily Chair“ begann 1926 die Stahlrohrrevolution. Doch erst ein Architekt, der von den Nazis ermordet wurde, verhalf der Technik zum Durchbruch. Eine Spurensuche.

Von Christian Schröder

Kreative Höchstleistungen beginnen manchmal mit einem Heureka-Moment. Marcel Breuer traf 1925 ein solcher Geistesblitz. Der Designer arbeitete am Bauhaus in Dessau an der Entwicklung moderner, industriell produzierbarer Möbel. Und er fuhr ein Rennrad mit dem schon damals üblichen schneckenförmigen Metalllenker.

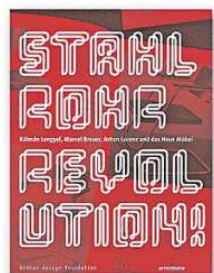
Wie man den wohl hergestellt hatte? „Man biegt die Röhren wie Makkaroni“, sagte ihm ein befreundeter Architekt. So hat es Breuer 1974, sieben Jahre vor seinem Tod, dem Journalisten Jean José Marchand erzählt.

Bereits Anfang 1926 präsentierte Breuer seine ersten Stahlrohrmöbel in Dessau. „breuerausstellung in der kunsthalle“, notierte Ise Gropius, Ehefrau des Bauhaus-Direktors Walter Gropius am 17. Januar, modernistisch klein geschrieben, in ihrem Tagebuch. „allseits grosses interesse. Nachmittags besprechung des neuen sessels aus vernickeltem stahl.“

Einige Monate später schuf der Bauhaus-Fotograf Erich Consemüller ein berühmtes Bild von Breuers Erfindung, dem mit dunklen Textilbahnen bespannten Clubsessel B 3. Auf ihm sitzt die Bauhaus-Studentin Immeke Schwoßmann, die ein gestreiftes Sommerkleid, hochhackige Schuhe und eine silbrig schimmernde Maske trägt. Sie wirkt wie eine Außerirdische, frisch gelandet aus der Zukunft.

Das Foto zeigt alles, was die Nationalsozialisten am Bauhaus hassten: den Bruch mit der Vergangenheit, die spielerische Eleganz und das Selbstbewusstsein junger, moderner Frauen. „Undeutsch“ hatten schon konservati-

Zum Buch



Torsten Bröhan, Christoph Janik und Susanne Engelhard (Hg.): Stahlrohrrevolution! Kálmán Lengyel, Marcel Breuer, Anton Lorenz und das Neue Möbel. Arnoldsche Art Publishers, Stuttgart 2026. 360 Seiten, 48 €.

ve Politiker 1925 die Hochschule bezeichnet und aus Weimar vertrieben. Geschlossen wurde das als „Keimzelle des Bolschewismus“ verunglimpft Bauhaus im April 1933 an seinem letzten Standort Berlin.

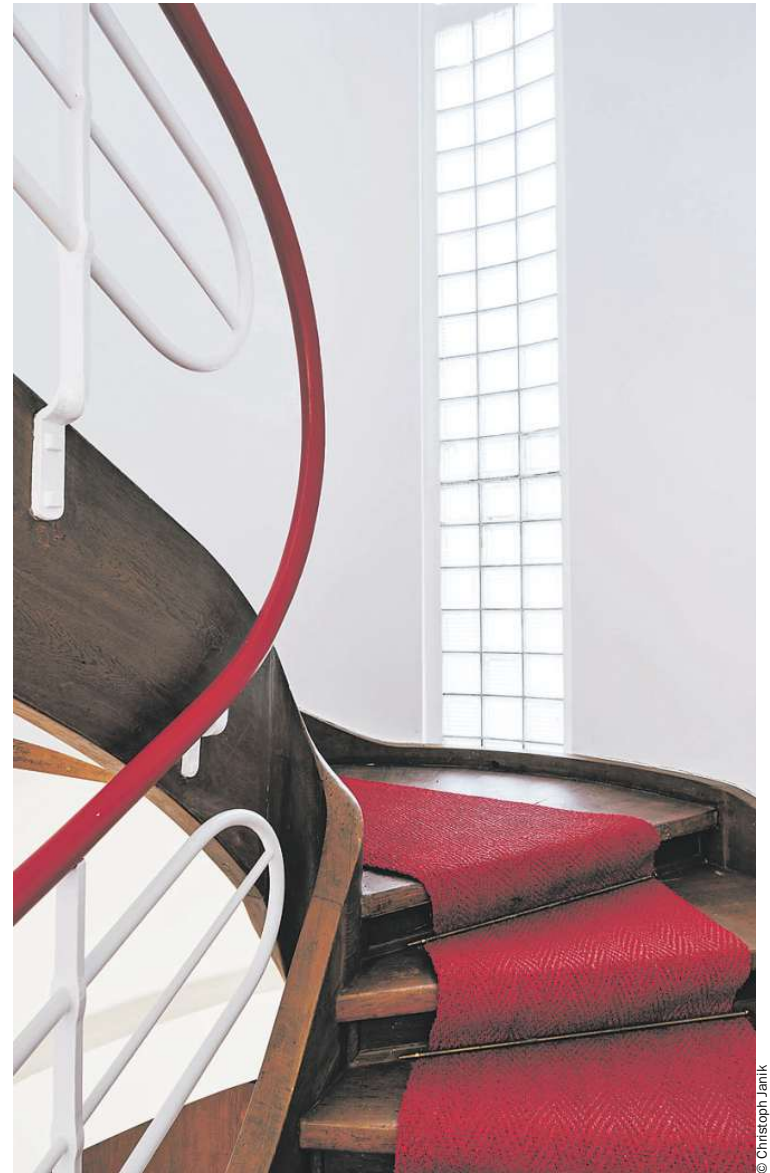
Die Stahlrohrmöbel überforderten das Bauhaus. Weil das Dessauer Hochschulgebäude erst im Oktober 1926 fertiggestellt wurde, experimentierte Marcel Breuer zunächst mit einigen Mitarbeitern in den Junkers-Flugzeugwerken. Als der Designer seine Metallwerkstatt im Bauhaus eingerichtet hatte, waren seine avantgardistischen Kreationen bald so gefragt, dass die Kapazitäten nicht für die Produktion reichten.

Benannt nach Kandinsky

Ab 1928 produzierte der Wiener Möbelkonzern Thonet Breuers Stahlrohrentwürfe wie den Clubsessel B 3 und die legendären Freischwinger S 64 und S 32. In den Sechzigerjahren übernahm der italienische Unternehmer Dino Gavini die Rechte. Den Clubsessel nannte er aus Marketinggründen „Wassily-Chair“, nach dem Bauhaus-Maler Kandinsky, der sein Dessauer Meisterhaus von Breuer möblierte ließ.

1968 kaufte das amerikanische Unternehmen Knoll Gavinis Firma. Breuers Möbel gehören dort bis heute zu den Bestsellern. Der Wassily Chair, einst gedacht als Prototyp für die schnelle und preisgünstige Serienproduktion, kostete knapp 3000 Euro.

Der österreichische Architekt Josef Hoffmann hatte bereits 1905 einen von ihm entworfenen Jugendstil-Sessel aus Burgholz als „Sitzmaschine“ bezeichnet. Daran knüpfte Marcel Breuer an, indem



Eleganz und Minimalismus: Blick ins Treppenhaus der Villa Jellinek.

er von der „Ästhetik der Maschine“ sprach, die er in die Wohnzimmer bringen wollte. Möbel sollten „nicht mehr massig“ sein, und „weder die bewegung noch den blick durch den raum“ behindern.

Bahnbrechend war nicht nur die Form, sondern auch die Produktionsweise. „Es ist neu, dass der Stuhl aus lauter fertigen Rohren zusammengesetzt ist, welche einzeln aus einer Fabrik bezogen werden können“, schrieb Breuer über seinen Clubsessel. „Der Stuhl braucht also an Ort und Stelle nur zusammengesetzt zu werden.“ An diese Do-it-yourself-Idee knüpfte später Ikea mit seinen Möbelbausätzen an, die von den Käufern zuhause zusammengesetzt werden.

Allerdings versäumte Breuer es, die Stahlrohrtechnik patentieren zu lassen. So folgten viele konkurrierende Möbelhersteller seinem Vorbild und setzten statt auf Holz auf den neuen, ebenso biegsamen, doch weitaus robusteren Werkstoff. Schnell eroberte Stahlrohr in Form von Sofas, Regalen, Tisch- und Bettgestellen weltweit Büros und Wohnungen. Es war eine Stahlrohrrevolution.

Besuch bei dem Designforscher und Sammler Torsten Bröhan. Er hat das Buch „Stahlrohrrevolution!“ herausgegeben, einen voluminösen Coffeetable-Band, der in elf Essays und mit mehreren hundert Bildern die Geschichte des vom Bauhaus ausgehenden Wohn- und Weltwandels schildert.

„Mein Vater war ein leidenschaftlicher Porzellansammler“, sagt Bröhan. „Mein Interesse ist wesentlich breiter aufgestellt.“ Karl H. Bröhan gründete das Bröhan-Museum, seine immense Sammlung bildete den Grundstock für das inzwischen landesei-

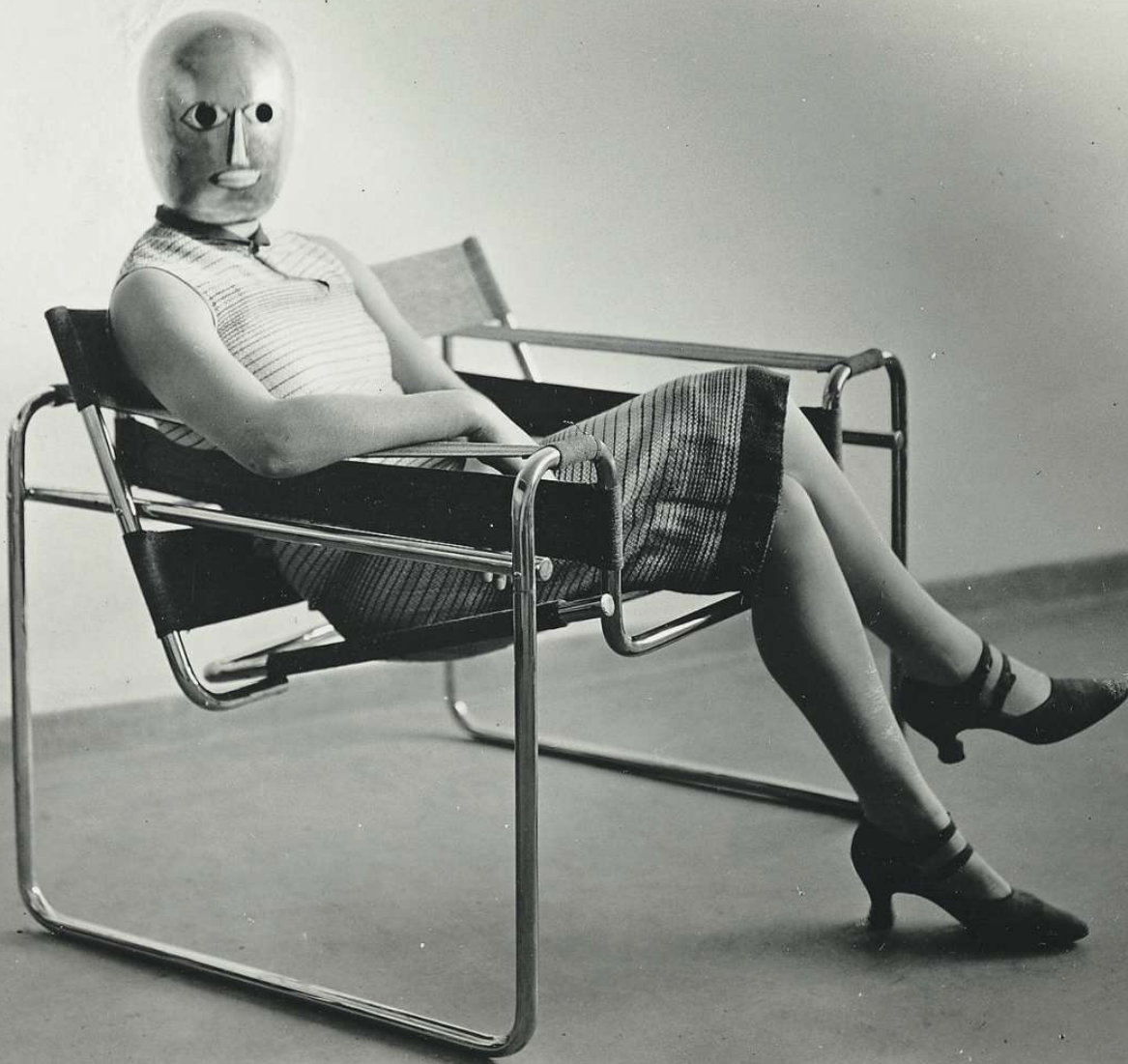
gene Kunstgewerbemuseum am Charlottenburger Schloss.

Gesammelt hat Bröhan immer

Das Gespräch findet in Torsten Bröhans Kreuzberger Wohnung statt. Wir sitzen auf Jugendstil-Stühlen an einem Jugendstiltisch von Richard Riemerschmid. Bröhan, Jahrgang 1948, lebt und arbeitet in einer Art Museum. Er hat eine Design-Galerie in Düsseldorf betrieben und eine Design-Netzplattform in New York aufgebaut. Designobjekte sammelt er, seit er als Student Flohmärkte und Trödeläden abklapperte.

Stolz führt er durch seine Kollektion, zeigt Marcel Breuers Bauhaus-Gesellenstück, einen kubistisch anmutenden Holzstuhl; gusseiserne Kirchenmöbel von Antoni Gaudí; surrealistische Werbeplakate. 2005 gründete er die Bröhan Design Foundation, die sich der Erforschung und Vermittlung von Designgeschichte widmet.

Auch Sammler erleben Heureka-Momente. 2015 entdeckte Bröhan in einem Berliner Antiquariat vier Stahlrohrtische und ein Konvolut von Fotos und Dokumenten. Die Tische gehören zur ersten seriellen Produktion von Breuer-Möbeln. Sie stammen aus dem Nachlass von Kálmán Lengyel, der in der Bauhaus-Forschung bis dahin nur als Fußnote vorgekommen war. Dann begann, was Bröhan als „spektakulären Forschungskrimi“ bezeichnet. Drei Jahre haben der Sammler und ein fünfköpfiges Team an dem Buch gearbeitet. Lengyel, der wie Bröhan sagt ein „sehr unruhiges Leben“ geführt hatte, war vergessen. Viele Bruchstücke aus der Biografie des Architekten fehlen noch, doch jetzt ist klar: Lengyel hat Breuers Durchbruch ermöglicht.



Bauhaus-Studentin Immeke Schollmann sitzt 1926 auf Marcel Breuers erstem Stahlrohrstuhl.

Kálmán Lengyel war wie Marcel Breuer ein Ungar. Geboren wurde er 1900 in Szeged, wo sein Vater die größte Möbelfabrik Siebenbürgers leitete. Nach dem Ende der Ungarischen Räterepublik 1919 zog er nach Köln, wo er wahrscheinlich an der Kunstgewerbeschule ausgebildet wurde und erste Aufträge als Architekt bekam.

„Unser Paris ist heute Berlin“, schreibt 1925 der ungarische Schriftsteller Aladár Komlós. Damals lebten knapp 8000 Ungarn in der Reichshauptstadt, die größte Exil-Gruppe nach den Russen. 1926 wohnt Kálmán Lengyel mit seinem Bruder László in Wilmsdorf. Über seine erste Ehefrau, die Malerin Hajnal Pataki, lernt er den Bauhaus-Künstler László Moholy-Nagy kennen. Und er hinterlässt Spuren in der Stadt.

„Mokka-Fix“ heißt das Schnellcafé an der Rosenthaler Straße, das Lengyel 1926/27 mit Art-Déco-Möbeln und Wandtafeln einrichtet, die Gemälden von Piet Mondrian ähneln. Ein Ort wie aus der Serie „Babylon Berlin“. Das Interieur existiert nicht mehr, aber die Fassade ist immer noch mit Lengyels Klinker-Streifen verkleidet.

Zwei Jahre später baut Lengyel für die ungarische Unternehmerfamilie Jellinek eine Villa an der Auguste-Victoria-Straße in Schmargendorf. Es ist ein weißverputztes Gebäude mit stromlinienförmigen Balkonen, ganz im Sinn des Neuen Bauens. Für das Dachgeschoss schuf er eine Wohnküche mit minimalistischen Holz- und Stahlrohrmöbeln.

Die Zeit in Berlin sind Lengyels produktivste Jahre. Seine visionären Entwürfe für ein Hochhaus an der Friedrichstraße und den Umbau der Ausstellungshallen am Zoo

werden nicht verwirklicht. Aber er gibt dem Kaufhaus R. & S. Moses am Weddingplatz eine moderne, neonbeleuchtete Fassade. Das Modehaus G. Rosenberg an der Ecke Tauentzienstraße/Nürnberger Straße baut er im Stil der Neuen Sachlichkeit um. Beide Geschäfte wurden nach 1933 „arisiert“, die Gebäude existieren nicht mehr.

Durchbruch in Stuttgart

Vor allem gründete Kálmán Lengyel mit Marcel Breuer die Firma Standard Möbel, die am 1. April 1927 im Berliner Handelsregister eingetragen wurde. Ein Jahr später stieß der Designer und Manager Anton Lorenz, ebenfalls ein Ungar, als Geschäftsführer dazu. Der erste Katalog des Unternehmens, gestaltet vom Bauhaus-Typografen Herbert Bayer, zeigt auf dem Cover eine junge Frau, die auf dem Wassily-Stuhl sitzt. Angeboten werden ausschließlich „Breuer Metallmöbel“. Bildtexte loben ihre Elastizität, Bequemlichkeit und Robustheit.

Internationale Aufmerksamkeit bekommen Marcel Breuers Möbel



Vergessener Avantgardist: Der Architekt und Unternehmer Kálmán Lengyel.

1927 auf der von Ludwig Mies van der Rohe geleiteten Werkbundausstellung in Stuttgart. Stühle, Tische und Lampen aus der Produktion der Standard Möbel werden in drei Häusern gezeigt, die von Walter Gropius und Mart Stam entworfen wurden.

Der Niederländer Stam ist wie Breuer ein Stahlrohr-Pionier. Er präsentiert in Stuttgart den ersten funktionstüchtigen Freischwinger, einen auf seinem U-förmigen Unterbau federnden Stahlrohrstuhl. Er inspiriert Mies van der Rohe zu einem elegant geschwungenen Gegenentwurf.

Die legendäre Ausstellung in der Weißenhofsiedlung wird zum Wendepunkt der Architektur- und Designgeschichte. „Metall und Stahlrohr galten nun als zeitgemäßes Material für den Möbelbau“, schreibt Christoph Janik im „Stahlrohrrevolution!“-Buch.

Marcel Breuer, damals erst 25 Jahre alt, ist ehrgeizig. Er hat große Ambitionen als Architekt, die er allerdings nicht am Bauhaus verwirklichen kann. Konflikte gibt es auch, weil er sich weigert, die Einnahmen aus seinen Möbelentwürfen der finanziell klammen Hochschule zu überlassen. Als sein Mentor Walter Gropius 1928 als Direktor zurücktritt, kündigt auch Breuer seine Stelle als Formmeister in Dessau.

Kurz danach endet die Geschichte der Standard Möbel Lengyel & Co. OHG. 1929 wird die Firma auf Breuers Initiative hin von der Gebrüder Thonet AG übernommen. Sie residiert in der nordhessischen Kleinstadt Frankenberg und ist mit ihren weltweit gefragten Bugholzmöbeln bereits zum Großkonzern aufgestiegen. Thonet bekommt eine eigene Stahlrohrab-

„
Es ist neu,
dass der Stuhl
aus lauter
fertigen Rohren
zusammen-
gesetzt ist,
welche einzeln
aus einer
Fabrik bezogen
werden können.“

Designer Marcel Breuer über seinen Clubsessel.

teilung, Breuers Einnahmen steigen: eine Win-win-Situation.

Kálmán Lengyel und Anton Lorenz machen trotzdem weiter, nun mit der Standard Möbel GmbH, die ihre von Lengyel designten Produkte nach dessen Namen als „Ka-Le-Möbel“ anbietet. Breuer ist darüber nicht amüsiert. In einem Brief warnt er eine Freundin vor dem Kauf eines Schrankes von Lengyel: „Er taugt nichts. Er ist auch nicht von mir, was ein sicheres Zeichen für seine minderwertigkeit ist.“

Die Ka-Le-Möbel sind erfolgreich, beeindruckend bei Ausstellungen und werden teilweise für Karstadt produziert. Das Auswärtige Amt bestellt die Einrichtung für die Deutsche Gesandtschaft in Bagdad bei Lengyel.

Im Herbst 1931 eröffnet er ein Ladengeschäft am Kurfürstendamm 205, direkt neben dem mit Porträts von Ufa-Stars bekannt gewordenen Fotoatelier Binder. „Er setzte stets auf eine allererste Adresse“, sagt die Kunsthistorikerin Susanne Engelhard, die das Werk des Designers erforscht hat.

Lengyels Möbel brechen mit einigen Bauhaus-Prinzipien. Sie sind vorwiegend aus Holz, manchmal mit Stahlrohr kombiniert. Angepasst an individuelle Wünsche und auf Bestellung gefertigt, folgen sie keinem Baukastenprinzip. Luxusartikel sind sie dennoch nicht.

„Durch geistvolle Planung, durch typisierung, durch niedrige unkosten ist es uns gelungen, möbeltypen zu schaffen, die allen ansprüchen des modernen menschen entsprechen“, schreibt Lengyel – auch er ein Anhänger der Kleinschreibung – auf einem Werbeblatt. Engelhard charakterisiert seine Arbeiten als „Möglichkeitmöbel im Sinne neu kombinierter und versteckter Formen“.

Flucht nach Paris

Kálmán Lengyel entstammte einer jüdischen Familie. Deshalb verengten sich seine Lebensmöglichkeiten in Berlin nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten dramatisch. Nach der Trennung von seiner Ehefrau Hajnal lebte er zur Untermiete in der Laubenheimer Straße in Wilmsdorf. Ob er die Durchsuchungs- und Verhaftungsaktion der SA in der Künstlerkolonie am 15. März 1933 miterlebte, ist nicht bekannt. Bis zum Frühjahr 1944 hat Kálmán Lengyel mit seiner zweiten Frau Klára Balla-Lengyel und deren Kindern im Zentrum von Budapest gelebt. Nach der Besetzung durch die Wehrmacht verschärfte sich die Entrechtung der ungarischen Juden. Sie mussten den gelben Stern tragen und wurden in Ghettos gesperrt.

In einem „Sternenhaus“ in der Nähe des Budapester Westbahnhofs, markiert mit einem Davidstern, lebte Lengyel, bevor er im Dezember 1944 ins Berliner Lager Haselhorst deportiert wurde, einer Außenstelle des KZ Sachsenhausen. Dort leistete er Zwangsarbeit für Siemens.

Anfang 1945 wurde Kálmán Lengyel nach Ohrdruff, ein Außenlager des KZ Buchenwald, deportiert. Eine weitere Deportation, nach Bergen-Belsen, hat er nicht überlebt. „Er war sehr entkräftet und wir vermuten, dass er beim Transport starb“, sagt Susanne Engelhard. Es geschah im März 1945, das genaue Todesdatum ist unbekannt.